

Eberhard Kranzmayer

15. 5. 1897 – 13. 9. 1975

Eberhard Kranzmayer war soeben 30 Jahre alt geworden, als 1927 in den Sitzungsberichten unserer Akademie zwei kleine Abhandlungen von ihm erschienen, über „die schwäbisch-bairischen Mundarten am Lechrain“ und über „die Synonyma für Kinn und Stirne in den Mundarten Altbayerns“. Den Sohn eines Klagenfurter Kupferschmieds, der schon als Schüler mit Mundartaufzeichnungen im Gelände begonnen, nach Kriegsdienst und Verwundung noch in Kärnten und Oberschlesien gekämpft hatte und der zeit seines Lebens ein Mann des Zupackens und der freien Natur war, hat es früh auch zur Publikation dessen gezogen, was er sich erwandert hatte. So entstand ein Œuvre von über 170 Titeln, an dem man nicht nur die gelehrten Interessen seines Verfassers, sondern auch dessen Lust ablesen kann, sich Sprache, Land und Leute in den abgelegensten Einödsiedlungen der österreichischen Alpen zu Fuß selber zu erobern und manchen Analphabet gebliebenen Hinterwäldler auf sein Wissen abzuklopfen.

Schon mit den ersten, ab 1925 erschienenen Arbeiten werden all die Gebiete sichtbar, auf denen sich Kranzmayer später bewegte. Er gehörte, wenn auch manchmal als Außenseiter, mit zu jener dialektgeographischen Epoche der Sprachwissenschaft, welche die engere wie die umfassendere Disziplin bereichert hat und für die Namen wie Frings, Gilliéron und Heeroma stehen. Die Stärke von Kranzmayers Werk liegt in der interpretatorischen Vielseitigkeit bei unbedingter Geschlossenheit. In seiner

Mundartforschung, die allein das Bairisch-Österreichische betraf, beschäftigten ihn vor allem Lautgrammatik, Dialektgeographie, Dialektsoziologie sowie Wort- und Namenforschung, und daß dies alles nur auf dem Boden lautgeschichtlichen Arbeitens möglich ist, hat er 1954 im Vorwort zu seinem darstellenden Hauptwerk, der „Historischen Lautgeographie des gesamtbairischen Dialektraumes“ (1956) noch einmal betont und in diesem, seinem bedeutendsten Buche Seite für Seite bezeugt. Die Phonologie hat er, dessen frühester Lehrmeister Primus Lessiak war und der in Wien nicht nur bei A. Pfalz und P. Kretschmer, sondern auch bei N. S. Trubetzkoy hörte, nur als „getreue Dienerin der Lautgeschichte“ aufgefaßt.

Kranzmayer beherrschte, da er neben Germanistik auch Romanistik und Slavistik studiert hatte, auch diejenigen Sprachen dieser Sprachengruppen, die an die österreichischen Mundarten angrenzen, und so war er prädestiniert für das Studium der sprachlichen Interferenz und die Sprachinselforschung. Schon seine (ungedruckte) Dissertation stellte die Laut- und Flexionslehre der Sprache der norditalienischen sogen. Zimbrer dar (1925), eigentlich westtiroler Siedler aus dem beginnenden 12. Jahrhundert, und 1963 behandelte er mit inzwischen reich gewordenem Insel-Material die Frage „monogenetischer Lautentfaltung“ (Beiträge zur Geschichte der dt. Sprache u. Lit. Bd. 85), das heißt: das Problem, in welchem Maße sich Heimatmundart und Auswanderermundart auch nach ihrer endgültigen Trennung gleichgerichtet entwickeln. O. Höflers bekannte Entfaltungstheorie und Kranzmayers Sprachinseluntersuchungen haben hier wohl wechselseitigen Einfluß aufeinander ausgeübt. Auch eine späte Frucht früherer Wanderungen ist die 1944 und 1959 vorbereitete Grammatik der heute ausgestorbenen Sprachinsel von Zarz im slovenischen Oberkrain, die er zusammen mit Lessiak 1918 auf einer Kundfahrt aufgenommen hatte und in beider Namen veröffentlichte.

Wenn es einmal nicht die geliebten Hochalpentäler waren, dann waren die Wiener und Münchner „Wörterbuchkanzleien“ Kranzmayers Heimat. Von seiner Studentenzeit an arbeitete er hier. Nach Wiener Anfängen war er lange Jahre eine Art bestellter Koordinator zwischen beiden Arbeitsstellen, 1938 wurde er, schon

mit dem Rang eines tit. a. o. Professor geschmückt, Assistent an der Münchner Kanzlei, 1940 Leiter dieser Stelle, und er behielt diese Leitung auch (bis 1945), als er 1942 als Extraordinarius nach Graz berufen wurde und die Leitung des Instituts für Kärntner Landesforschung übernahm. 1951 übernahm er dann, zusammen mit einem Wiener a. o. Lehrstuhl für „Geschichte der deutschen Sprache und deutsche Volkskunde“ und einem speziellen Lehrauftrag für „österreichische Mundartkunde“, die Leitung der Wiener Kanzlei (zuerst neben V. Dollmayr). 1961 wurde er endlich Ordinarius in Wien, und sechs Jahre später wurde der Siebzigjährige, zugleich mit seiner Berufung zum o. Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Obmann der Wörterbuchkommission dieser Akademie.

Kranzmayer hat es noch erleben dürfen, daß unter seiner Leitung nach langen Sammelljahren das „Wörterbuch der bairischen Mundarten in Österreich“ 1963 mit der ersten Lieferung zu erscheinen begann. Ein solcher Erfolg war nicht zuletzt seiner Fähigkeit zu danken, seine eigene Begeisterung für die Sache auf einen großen Kreis von Mitarbeitern und Gewährsleuten zu übertragen.

Der „Österreichisch-bairische Dialektatlas“, das zweite Großwerk, das sein Leben bestimmte und das er als Feldforscher und mit Fragebögen ganz allein vorbereitet hatte, entstand neben und mit seiner Habilitationsschrift über „Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen“ (1933) in den Jahren 1926–1937 und enthält weit über 1000 von Kranzmayer selbst gezeichnete Kartenblätter. Der Atlas, der immer noch unveröffentlicht ist, hat heute historischen Wert, denn er bildet die bäuerischen Mundartgebiete jener Jahre ab, die jetzt ihre Grenzen und Binnenstrukturen schon weitgehend verändert haben.

Es lag in Kranzmayers umfassendem Verständnis einer sachgerechten Mundartforschung, daß die Volkskunde und die Ortsnamenkunde mit den Jahren unter seinen Publikationen einen immer wichtigeren Platz einnahmen. Die Zusammenhänge von Wort und Sache, auf die ihn zeitig A. Pfalz hingewiesen hatte, und die eminente Bedeutung der Namen als eines lautgeschichtlichen Quellenmaterials, die ihm von seinem romanistischen Lehrer in Innsbruck E. Gamillscheg nahegebracht wurde, haben ihn

zunehmend stärker beschäftigt. Ihn selber reizten wohl am stärksten die Namen in mehr- und mischsprachigen Namensgebieten. „Der Wert der Mehrsprachigkeit für die Etymologie grenzgelegener Ortsnamen“ war das Thema seines Vortrags auf dem Brüsseler Kongreß 1949 (ersch. 1951). Außerdem beobachtete er im Zusammenhang mit dem Namen Wiens die Geographie bildungsgleicher Namen. Seine eindrucksvollste namenkundliche Leistung ist das zweibändige „Ortsnamenbuch von Kärnten“ (1956–1958). Auch dieses Material hatte er sich schon zum größten Teil als Student und junger Doktor selber erwandert.

Schaut man auf das Ganze: Kranzmayer war alles andere als ein Theoretiker. Er konnte ebenso souverän wie verächtlich über Schreibtischwissenschaft reden und schreiben. Seine Überzeugungen zur Bedeutung „sprachbiologischer“ Forschung hat er glücklicherweise über einzelne Bemerkungen nicht hinausgeführt. Seine ganze Stärke lag in der wissenschaftlichen Fantasie, mit der er dem sprachlichen Material begegnete; unübertrefflich war sein Zugriff bei reliquhaften oder verkehrsfernen Lautungen und Wörtern. Er war ein hochbegabter Feldforscher, mit einer unbestechlichen Zuverlässigkeit des Ohres ausgezeichnet, das ihm als „Aufnahmegerät“ neben dem Tonband wichtig blieb. Hörte er Menschen sprechen, so tastete zugleich der Blick ihre Lebensumwelt ab und suchte sich durch die Gegenwart eines Dialogs hindurch Vergangenheit lebendig zu machen. „Mundartforschung ist Lebensverpflichtung“, war seine knappe Devise. Kranzmayer muß ein begeisternder Universitätslehrer gewesen sein, bei dem Katheder und Exkursion zusammengehörten. Obwohl er erst nach dem Zweiten Weltkrieg Schüler um sich sammeln konnte, haben bis zum Jahre 1969 nicht weniger als 163 Wiener Studenten unter seiner Anleitung gearbeitet und in ihren Doktorarbeiten geholfen, das von ihrem Lehrer in die Scheuer Gebrachte aufzufüllen und die Grundlagen für die geplanten Großwerke der österreichischen Mundartforschung zu festigen.

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften hat dadurch, daß sie Kranzmayer zu ihrem korrespondierenden Mitglied wählte, nicht nur einen Gelehrten eigener Prägung, einen intimen Kenner bayerischer Volkskultur und Sprache, sondern auch einen der hingebungsvollsten Helfer an ihrem eigenen, noch

immer auf dem Wege befindlichen Unternehmen, dem Bairischen Wörterbuch, ausgezeichnet.<sup>1</sup>

Hans Fromm